

Der Tod Jesu ist als „Tod Gottes“ letztlich nur verstehbar von der innertrinitarischen Dahingabe des Sohnes durch den Vater und der innertrinitarischen „Entäußerung“ und „Hingabe“ des Sohnes, wobei die gegenseitige liebende Dahingabe der Geist Gottes ist, der diese unvorstellbare Dynamik der Liebe zusammenhält.

„Stat crux, dum volvitur mundus.“ Die Welt vergeht vor dem Kreuz, das uns Gott im Glauben sichtbar macht. Die Welt hat aber auch Bestand im Kreuz, da die hingebende Selbstentäußerung Gottes in Jesus der tragende Grund ist, der sie über dem Nichts ihrer Ohnmacht und Sünde hält. Gottes liebende Selbstentäußerung ist der Halt meiner Ohnmacht, Gottes „nieder-trächtiger“ Abstieg unterfängt meine Sünde. Weil Gott sich im gekreuzigten Leben Jesu, in seinem Leben, vor und nach seiner Kreuzigung, so zeigt, kann ich lebend für ihn sterben und werde sterbend für ihn leben.

Über die christliche Freiheit

Heinrich Schlier, Bonn

Wir haben unserem Vortrag den Titel „Über die christliche Freiheit“ gegeben. Wir wollen also nicht über „Die christliche Freiheit“ schlechthin sprechen. Dadurch ist dreierlei angedeutet, nämlich einmal, daß wir nicht von ihr im allgemeinen reden wollen, zweitens auch nicht alle Schriften des NT oder gar der Bibel im Ganzen bei unserem Thema berücksichtigen, sondern nur diejenigen, die Entscheidendes über die christliche Freiheit aussagen wie die Briefe des Apostels Paulus, und drittens, daß wir in diesen Schriften nur die Hauptgesichtspunkte dessen, was christliche Freiheit ist, zur Sprache bringen.

I.

Die Freiheit des Christen – das ist ein erstes, was wir zu erwähnen haben – setzt zunächst voraus, daß wir und alle Menschen, gleich jener Hagar, von der Gal 4, 21 spricht, in Unfreiheit leben. Paulus sieht uns eingesperrt

in ein Gefängnis, Gal 3, 23; Röm 7, 6, wir sind „Sklaven“ und unser Leben ist ein Sklavendienst, vgl. z. B. Röm 6, 14 ff.; 7, 14; Gal 4, 8 f. 24; 5, 1, aus dem wir uns nicht befreien können.

Ursprünglich freilich, und das meint: vom unverlierbaren gegenwärtigen Ursprung her, ist der Mensch nach des Apostels Überzeugung, die er aber kaum thematisch zur Sprache bringt, frei. Sein Leben ist ursprünglich in die Freiheit frei gegeben. Er ist ja Geschöpf Gottes. Und das heißt: ihm ist der Freiheitsraum des Lebens aufgetan und der Lebensraum der Freiheit zur Verantwortung von Gott zugedacht. Er empfängt das Leben und lebt es als empfangenes in der dem Schöpfungswort Gottes entsprechenden Antwort der Freiheit. Das Geschöpf lebt es in der Ehre, die es Gott als dem Schöpfer erweist, und im Dank, vgl. Röm 1, 21, und darin ist die Freiheit gegeben. Es verdankt sich verehrend Gott und das meint, es verdankt ihm seinen Freiheitsraum und die Freiheit, ihn frei zu erfahren.

In diesen Dank, in dem die Gabe der Freiheit des Lebens und des Lebens der Freiheit gelebt wird, ist auch die verantwortete Hingabe eingeschlossen. Das Geschöpf ist als solches zur Freiheit hervorgerufen und in sie hineingerufen, und d. h. daß es zum Schöpfer *und* zum Geschaffenen hinggerufen wird. Es ist aufgerufen und angerufen von dem Schöpfer und für ihn und das Geschaffene. Die ursprüngliche Freiheit, die als Gabe des Lebens vollzogen, in der Verherrlichung Gottes und im Dank verantwortet wird, ist zugleich gebunden und verwiesen an den Schöpfer und das Geschaffene. Sie ist eine in diesem Sinn begrenzte oder eine für ihre Grenzen offene und bereite Freiheit. Der Dank, in dem der Mensch sich in seiner ursprünglichen Freiheit auf- und offenhält, schließt seine Gebundenheit an Gott ein.

In solcher Freiheit des Geschöpfes kommt der Mensch nach Paulus aber nicht mehr vor. Das ist ein für den Apostel bestürzendes Faktum. Mit dem Ausruf: „Ich unglückseliger Mensch ...!“ endet die Erläuterung des menschlichen Daseins in Röm 7, 24. Nicht als ob die ursprüngliche Freiheit total vernichtet wäre. Dem widerspricht schon die Tatsache, daß der Mensch, wie er vorkommt, ein tiefes Verlangen nach der ursprünglichen Freiheit hat, wie wir sehen werden, und mit ihm die gesamte Schöpfung, Röm 8, 19. Er hat auch immer noch formale Entscheidungsfreiheit, welche die fundamentale Freiheit voraussetzt. Aber die ursprüngliche Freiheit kann durch den geschichtlichen Menschen nicht mehr als solche realisiert werden. Denn damit daß der Mensch in seiner Geschichte aus einem rätselhaften und unheimlichen Antrieb immer schon sein gesamtes Leben nicht mehr Gott, sondern sich selbst verdanken will, vollzieht er auch die Freiheit nicht mehr als verantwortete Gabe, sondern als Leistung.

So wie der Mensch in der Geschichte vor-kommt, versteht und praktiziert er aus einem unerklärlichen, aber realen Un-Dank die Freiheit als eigenmächtige und eigen-süchtige. Der Freiheitsraum, der ihm durch den Ruf des Schöpfers eröffnet ist, ist wie der Mensch meint, ein grundsätzlich von ihm selbst erschlossener, der Freiheitsvollzug ist nun ein eigenwilliger, weil an Stelle der Freiheitsannahme eine Freiheitsleistung steht. Damit ist aber auch die Ausrichtung auf Gott und seine Schöpfung gestört. Sie ist jetzt immer schon Freiheit für mich, sie ist als eigenmächtige immer auch schon eigensüchtige. So lebt der Mensch, wie er vor-kommt, immer schon in einem grundlegenden Mißverständnis und Mißbrauch der ursprünglichen Freiheit. Er lebt in seiner eigen-mächtigen und eigen-süchtigen Freiheit, in der Freiheit von der Freiheit, in der Unfreiheit, die als Freiheit erscheint. Man kann auch sagen: er lebt in einer sich selber ver-sagenden Freiheit.

Daß das keine Theorie ist, sondern eine Aussage über die Wirklichkeit des geschichtlichen Menschen, wird an einem Problem deutlich, das, wie manche theologische Probleme weithin, selbst in der Theologie, nur mehr eine geringe Rolle spielt, weil es angeblich nicht konkret ist, obwohl es jeden Menschen und somit alle Gemeinschaft vom innersten her trifft, nämlich am Problem des Gesetzes und der Sünde. Für Paulus ist das Gesetz zunächst das jüdische als der fixierte und ausgeprägte Anspruch Gottes an den Menschen. Von ihm her kann dann auch das Gesetz der Heiden, das diese von ihrem Herzen her durch das Gewissen kennen, gesehen werden, vgl. Röm 2, 14 f. Wir können also sagen: Paulus läßt das Problem der Freiheit an dem Ort sich entfalten, wo das menschliche Leben vor die Anforderungen des Gebotes Gottes gestellt wird. Das sind freilich nicht immer direkte Anforderungen des ausdrücklichen Gebotes Gottes. Das kann auch, und ist es allermeist, jener vielfältige, sich wandelnde, aktuelle, dabei oft auch verdeckte Anspruch sein, den die Menschen als einzelne oder als Gesellschaft, und den auch die Verhältnisse und Situationen an den Menschen erheben. Es kann sogar der Anspruch sein, den die Dinge an mich stellen. Aber was geschieht nach dem Apostel auf diesen Anruf von seiten des Angerufenen hin? Was geschieht auf das Gesetz hin? Er, der Mensch, ist jedenfalls angerufen und weiß sich auch allermeist angefordert, mag er sich noch so sehr gegen solchen Anruf verschließen oder gegen solche Forderung gleichgültig und „neutral“ verhalten. Er erfährt diesen Ruf als einen Appell an die Freiheit seiner Entscheidung und darin an die Freiheit seiner Freiheit. Doch wie beantwortet er nach Paulus diesen Appell? So – und das wird Röm 7, 7 ff. dargelegt –, daß sein Begehren, genauer: sein „Aussein-auf-sich-selbst-für-sich-selbst“ erweckt wird. Paulus sagt Röm 7, 7 f.: „Ich hätte die Sünde nicht erfahren, wenn nicht durch

das Gesetz. Denn ich hätte das Begehren nicht erfahren, wenn das Gesetz nicht gesagt hätte: Du sollst nicht begehren. Es nahm aber die Sünde die Gelegenheit wahr und verschaffte mir durch das Gebot lauter Begehren“. Der Anspruch, der an den Menschen ergeht, ruft also eine Freiheit hervor, die im Begehren den Menschen auf sich selbst aus-sein läßt. Er ruft eine eigenmächtige und eigen-süchtige Freiheit hervor. Er lockt nicht mehr die ursprüngliche Freiheit heraus, die die Freiheit als Gabe für Gott und den anderen Menschen realisiert, sondern die immer schon durch den Menschen – ihm selbst zugute – und von ihm geleistete Freiheit. Und so kann man sagen: indem das Gesetz (in seinem mich angehenden Anspruch) an meine Freiheit appellierte, bringt es meine ursprüngliche und eigentliche Freiheit zu Fall.

Dieses Aussein auf mich selbst und für mich selbst, das der Anspruch des Gesetzes erweckt, gilt in jeder Hinsicht. Es erweist sich konkret auf zweierlei Weise. Entweder wird nach Paulus der an mich ergehende Anspruch abgewiesen und ich erfülle das Gesetz nicht. Oder – und es gibt für den Apostel nur dieses Oder – ich gehe auf den Anspruch des Gesetzes ein, und erfülle das Gebot, aber zur geheimen oder offenbaren Erfüllung meiner selbst in meiner Eigen-leistung. Einfacher gesagt: entweder handle ich in der Antwort auf den an mich ergehenden Anspruch ungerecht oder ich handle selbstgerecht, entweder erfülle ich den gerechten Anspruch nicht oder nur zum Schein. Ich enthülle jedenfalls meine Selbst-sucht. Dabei ist für den Apostel die selbst-gerechte Erfüllung des Gebotes die gefährlichere; denn sie ist die verborgenere Nicht-Gerechtigkeit. Sie verdeckt die in ihr sich vollziehende eigenmächtige und eigensüchtige Freiheit viel dichter als die offene Ungerechtigkeit. Doch im Lichte Jesu Christi bleibt kein Winkel des menschlichen Herzens undurchleuchtet. So sieht Paulus, wie die geschenkte und als Geschenk vollzogene Freiheit des Geschöpfes unter der Hand des geschichtlichen Vorkommens sich in das Belieben der Un-gerechtigkeit oder Selbst-gerechtigkeit wandelt. Das schließt nicht aus, daß es unter den Menschen, wie sie vorkommen, nicht auch hie und da selbst-loses Handeln gibt und man nicht nur weiß, sondern auch „tut“, „was wahr, was ehrbar, was gerecht, was rein, was liebenswert, was anziehend ist“, Phil 4, 8. Aber das ist im Sinn des Apostels nur ein gelegentliches Aufleuchten der ursprünglichen Freiheit inmitten der allgemeinen Unfreiheit, ein Nachklang der Geschöpflichkeit inmitten eines Lebens, das sie in seinem Vollzug bestreitet.

Die Unheimlichkeit der usurpierten Freiheit zeigt sich noch in etwas anderem. Jener Appell an meine immer schon selbst-süchtige Freiheit bindet mich nicht nur, ungerecht oder selbstgerecht, im Denken, Wollen und Handeln, von innen her, an mich selber, sondern auch an meine Welt

als eine mir dem Einzelnen überlegene und gebietende Macht. So wie ich mich selbst in der pervertierten Freiheit der Sünde auf das Gebot hin so oder so als eigenmächtige Größe erhebe, so steht in ihr auch die Welt in Geschichte und Natur als maßgebende Macht auf, vgl. z. B. Gal 4, 1 ff. 8 ff.; Kol 2, 6 ff. 20 ff. Die elementaren Kräfte des Kosmos, denen ich mich etwa wie die Galater als Göttern unterwerfe, oder die ich, nachdem sie als Götter entthront sind, zu bewältigen und zu beherrschen versuche, zwingen mich gerade dadurch in ihren Bann. Der Zeitgeist, der sich vor allem in einer eigentümlichen Grundstimmung äußert und zu beherrschenden Ideologien verdichtet, bindet mich, ob ich ihm zu widerstehen versuche oder, was meist der Fall ist, mich ihm anpasse und unterwerfe, an seine Mächtigkeit und bringt so nicht nur meine ursprüngliche Freiheit, sondern mit ihr zusammen oft auch meine formale Entscheidungsfreiheit zum Erliegen. Aber beachten wir auch dies: es wird nicht nur die eigene *Person* des Menschen – durch seine selbstgefällige Freiheit und deren eigensüchtige Intentionen – ihrem eigentlichen Wesen entfremdet, es wird auch nicht nur die *Welt* im Zuge der fundamentalen Selbst-herrlichkeit dem Menschen zum Gefängnis entfremdet, es wird auch das *Gesetz* zur Unheilmacht. Das Gesetz wird ja der Antrieb zu eigenmächtiger und eigensüchtiger Freiheit und erweist sich als solches als eine dämonische Größe, vgl. Gal 3, 19. Das gilt von jeglicher Art von Gesetz, sei es vom religiösen, sei es vom moralischen, sei es vom gesellschaftlich-sozialen, sei es vom Gesetz der sogenannten Entwicklung oder des Fortschrittes oder von irgendeinem der vielen Gesetze, an deren Allmacht und Güte der Mensch so bereitwillig glaubt und an dessen Erfüllung er so gern das Heil gebunden sieht. Aber jeder Versuch des Menschen, durch Beugung unter das Weltgesetz, bzw. durch Anerkennung des vermeinlich erkannten Weltgesetzes die Freiheit aufzurichten, scheitert. Der Verfügungsbereich des Menschen wird dadurch erweitert; aber Konflikt und Selbstzerstörung werden dadurch nicht „paralysiert“, im Gegenteil: sie werden dadurch ausgelöst.

Sich selber und seiner eigenmächtigen und eigensüchtigen Freiheit überlassen, seiner fundamental mißverstandenen und mißbrauchten Freiheit anheimgegeben, verstärkt der Mensch solche faktische Unfreiheit immer von neuem dadurch, daß er die darin liegende Täuschung nicht durchschaut. Der geschichtliche Mensch meint ständig, er könne im Vollzug seiner usurpierten Freiheit das Leben verwirklichen. Aber, sagt Paulus: „die Sünde“ – in welcher sich ja die eigen-willige Freiheit vollzieht – „täuschte mich durch das Gebot . . .“, Röm 7, 11. Wer auf das Gebot mit Ungerechtigkeit oder Selbst-gerechtigkeit reagiert – das aber ist die allgemein menschliche Reaktion – meint, er gewönne oder bewahre darin

sein Leben. Wer sich z. B. kritisch über den anderen Menschen erhebt – „jeder, der richtet“, Röm 2, 1 –, dabei sich selber gegenüber unkritisch ist, meint auf solche Weise die Wahrheit zu fördern. In Wirklichkeit zerstört die darin liegende Selbst-sucht die menschliche Gemeinschaft und verdunkelt die Wahrheit. Mit dem fundamentalen Un-Dank des Menschen, der Ursprung und Ausweis der Usurpation der Freiheit ist, verlor das Herz des Menschen, das die bestimmende Mitte seines Wesens ist, Licht und Einsicht und wurden, wie es Röm 1, 21 heißt, „seine Erwägungen eitel“. Sein Denken traf nicht mehr auf die offenbare und gültige Wirklichkeit, sondern nur noch auf einen Schein. Es ver-eitelt sie in seinem Vollzug. „Sie sagen, sie seien weise und sind Toren geworden“, heißt es in diesem Zusammenhang Röm 1, 22. „Sie vertauschten die Wahrheit Gottes mit der Lüge“, heißt es Röm 1, 25. Zur selbst-mächtigen und selbst-süchtigen Freiheit gehört die Lüge. Sie ist Selbst-täuschung. Alle Freiheit, in der der Mensch sich selbst behaupten, selbst sichern, selbst fördern, selbst rühmen, selbst verherrlichen will, ist immer mit der Illusion verbunden, sich selber und die Welt darin zu gewinnen. Doch diese Freiheit macht nicht frei und wahr. Sie ist nur Freiheit zur Un-freiheit und Un-wahrheit.

Letztlich bindet sich in ihr der Mensch an *den Tod*. Im Grunde ist nach Paulus die Sünde – und das ist ja die eigen-mächtige und eigen-süchtige Freiheit im Vollzug – auf den Tod aus. Gemeint ist der Tod, der der eigentliche Tod ist, weil er endgültig von Gott trennt, und dessen Zeichen und Prototyp für den Menschen der leibliche Tod ist. Die Sünde hat ihn, die endgültige Zerstörung des Geschöpfes, vor Augen und tendiert zu ihm hin, vgl. z. B. Röm 6, 21; 8, 6. Sie treibt ihn an, 1 Kor 15, 56. Sie will ihn. Sie trägt sich auch den Tod ein, Röm 6, 21. Sie erntet ihn als ihre Frucht, Röm 7, 5; Gal 6, 8. Sie kommt in ihm zur Herrschaft, Röm 5, 17. 21. Ihre Macht erfüllt sich und enthüllt sich im Tod. Die Freiheit, in der der Mensch auf sich selber und für sich selbst aus ist, vernichtet das für Gott und den Nächsten offene Leben, das *das Leben* schlechthin ist. Sie will es in die eigene Hand nehmen. Damit aber zerbricht sie es. Solcher Todessinn und solche Todeskraft der Sünde hat, abgesehen von ihrer Ungerechtigkeit und Selbstgerechtigkeit, schon manche Vor- und Anzeichen, z. B. die verhüllte, aber reale Entpersonalisierung und Formalisierung des menschlichen Lebens, die Nivellierung aller Maßstäbe, das Dahinschwinden jeder Autorität, der unausweichliche Umschlag der eigenmächtigen Freiheit in die Willkür der Tyranis, wie man schon bei Plato nachlesen kann (Plato, Polit. VIII, 10 ff. 555 A ff.; 698 A ff.; Nomoi III 14 ff. 698 f.) u. a. m. Insgesamt aber mag man an die unaufhörliche und allgemeine physische, seelische und geistige Zerstörung denken, wie sie die Geschichte verweist,

und gegen die Gott seine ursprüngliche Schöpfung oft nur mühsam durchhält.

So sehen wir bis jetzt: nach dem Apostel Paulus vollzieht der Mensch als Geschöpf die ihm mit seinem Geschaffensein von Gott gewährte Freiheit in der freien Bindung an Gott und seine Schöpfung. Er ehrt Gott und dankt ihm; das ist seine ursprüngliche Freiheit. Darin ist er ja von sich weg und zugleich zu Gott und zu sich hin. Und darin ist er er selbst. Aber so wie er in der Geschichte vorkommt, hat er immer schon die ihm gewährte Freiheit als die seine in die Hand genommen. Das erweist sich in seiner Antwort auf den ihn ständig direkt oder indirekt angehenden Anspruch Gottes. Das Gebot entzündet ihm nur ein Aus-sein auf sich selbst und für sich selbst in der Weise der Ungerechtigkeit oder Selbstgerechtigkeit. Freiheit ist für den Menschen, wie er vor-kommt, immer schon eigen-mächtige und eigen-süchtige Freiheit für sich selbst, in der er freilich nie zu sich kommt. Sie bringt ihm nie ein, was er erwartet. Sie läßt ihn vielmehr in ihrem täuschenden Vollzug an sich selbst, an die Welt und ihre Mächte durch das Gesetz verfallen und letztlich an den enttäuschenden Tod. Es ist klar, daß sich der Mensch aus dieser Unfreiheit nicht befreien kann. Befreien und d. h. retten kann den Menschen nur die Entbindung neuer Freiheit.

II.

Diese Befreiung oder Rettung ist geschehen. Nach dem Apostel Paulus hat *Gott* seine Freiheit noch einmal und endgültig gewährt, und zwar mitten in der Unfreiheit und für die Unfreien – in Jesus Christus. „Für die Freiheit hat uns Christus freigemacht“, ruft Paulus den galatischen Christen zu, Gal 5, 1. Diese Freiheit kommt nicht mehr aus der Schöpfung, wiewohl deren Freiheit schon darauf verwies. Sie kommt von weit her und ist uns doch sehr nahegekommen. Sie kommt aus der Ewigkeit Gottes selbst her und ist die Erfüllung unserer Erwählung und Bestimmung durch Gott und seine Liebe zur „Sohnschaft“, vgl. Röm 8, 28 f.; Eph 1, 4 f. 3, 11 u. a. Sie kommt „durch Jesus Christus“ und d. h. sie ist „die Gabe der Gnade in dem einen Menschen Jesus Christus“, Röm 5, 15. Als solche ist sie das reine Gewähren von *Gottes* Gerechtigkeit, Treue und Wahrheit, vgl. Röm 3, 1 ff. 21 ff. Damit ist sie das Unüberbietbare und Unüberholbare, das Abschließende und Endgültige. Der Deus Creator, der durch sein Schöpfungswort seiner Schöpfung unverfügbare Freiheit verfügt, enthüllt sich jetzt als der Deus Salvator, der inmitten des Verhängnisses der Unfreiheit der eigen-willigen Menschengeschichte noch einmal und nun für diese Zeit abschließend Freiheit setzt.

Das geschieht, kann man sagen, durch die Freiheit Jesu Christi selbst. Paulus kennt diesen Begriff nicht, aber er kennt die Sache. Denn für ihn ist Christus der Freie schlechthin, „der Sohn“ inmitten der Sklaven, die durch ihn aber „Söhne“ werden können, Röm 8, 29; 1 Kor 1, 9; Gal 4, 4 u. a. Begegnet man ihm, so begegnet man dem Menschen, der immer schon frei ist, weil er sich immer schon in seinem Tun und Leiden freigegeben hat und die Freiheit frei hält. In dem von Paulus übernommenen Christuslied, Phil 2, 5 ff., wird Christus dahin charakterisiert, daß er sein gottgleiches Sein nicht für sich in Anspruch nimmt und es gerade so bewahrt. Das aber erweist sich darin, daß er sich im Gehorsam gegen Gott den Menschen bis zum Tod hingibt. Sein Opfer ist seine Freiheit, die ihn und uns frei macht. Auch Röm 15, 3. 7 kommt diese Freiheit des sich Freigebens für Gott und die Menschen zur Sprache. „Auch Christus lebte nicht sich zu Gefallen, sondern (es ist) wie geschrieben steht: die Schmähungen derer, die dich (Gott) schmähen, sind auf mich gefallen“. „Nehmt einander an, wie auch Christus uns angenommen hat zur Ehre Gottes“. Jesus lebte nicht sich zu Gefallen oder zugute. Er suchte nicht sich selbst oder das Seine. Er gab sich vielmehr frei für Gott. Seine Freiheit war Gehorsam gegen Gott und Hingabe an ihn bis zu dem, daß er die Lästerungen, die Gott galten, aus dem Mund und der Hand der Menschen auf sich nahm und darunter am Kreuz starb. Er überließ sich und seine Freiheit Gott, er nahm die ihm von Gott zugeteilte an, und so war er frei für die Menschen. „Er nahm sie an“ in ihren „Schmähungen“, den tödlichen Auswirkungen ihrer selbst-süchtigen Freiheit, die durch das Gesetz erweckt waren. Er hielt sie aus, nahm sie ihnen damit ab und ließ sie in der Freiheit seiner Hingabe in seinem Tod begraben werden. So erwies sich seine Freiheit, die eine von sich absehende, hingebende Freiheit und Offenheit für Gott ist, als Freiheit für die Menschen, die von dieser Freiheit leben. Sie erwies sich m.a.W. als die Freiheit der Liebe. In ihr gewährte Christus Jesus *sich* den Menschen, um sie darin zu bergen und ihnen die Selbstsucht *ihrer* Freiheit abzunehmen. Indem er ihnen vergab – denn nichts anderes ist diese seine Hingabe –, gab er ihnen die neue Freiheit, zog er sie in seine Freiheit hinein. Damit ist an diesem Ort der Welt, am Kreuz Christi, die Freiheit als Gabe wieder erstanden. Hier an diesem Ort ist für uns als in unserem neuen Lebensraum, in Christus, die Freiheitsdimension aufgetan, und Freiheit für uns erreichbar geworden. Hier kann nun die Freiheit, in der wir uns selbst suchen, zu Ende sein. Hier ist sie zu Ende und abgetan. Der Sklave ist freigekauft, vgl. 1 Kor 6, 20; 7, 23; Gal 3, 13; 4, 5. Das Diktat des Gesetzes als bloßer Forderung und Leistung ist dahin. Die Illusion des Heils aus eigener Freiheit ist erloschen. Die sichere Beute ist dem Tod entrissen und das

Leben als Gabe gewährt. Nun erfährt in der Freiheit Christi der Mensch, daß er in ihr angenommen ist und nicht mehr an sich fixiert, sondern an den Crucifixus und von ihm her die Gabe seiner Freiheit als die seine empfängt.

Denn Jesus Christus eröffnet sich im Geist. Dieser ist nach dem Apostel die Macht und die Kraft der Selbstvergegenwärtigung Jesu Christi. In der Kraft des Geistes hat Gott Jesus Christus von den Toten erweckt, Röm 8, 11, im Geist herrscht der von den Toten Erweckte, 2 Kor 3, 17; 13, 4, und zwar so, daß er und durch ihn uns in die Freiheit seiner Freiheit hineinzieht und mit Freiheit begabt. Die „im Geist“ sind, sind „in Christus“, Röm 8, 9. 1. Wenn der Geist „in uns“ ist, ist Christus „in uns“, Röm 8, 9b. 10. 11. So vermachet der Geist uns auch die Freiheit als die uns bestimmende Lebensdimension und -kraft. Röm 8, 2 kann es heißen: „Denn das Gesetz des Geistes und des Lebens in Jesus Christus hat dich freige-macht von dem Gesetz der Sünde und des Todes“. Sünde und Tod, die Selbstverfallenheit des Menschen bis zur letzten Konsequenz, sind das Gesetz, nach dem er in der Geschichte immer schon angetreten ist und dem er treu bleibt im Durchsetzen seiner eigenmächtigen und eigensüchtigen Freiheit. Aber „in Christus“ kann er von neuem antreten im Ergreifen der von Jesus Christus am Kreuz erwiesenen und dargebotenen Freiheit, die der Geist überwältigend offenbar macht und nach uns ausgreifen läßt. So kann der Apostel sagen: „Wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit“, 2 Kor 3, 17, da weht die Freiheit Jesu Christi, welche seine uns tragende Liebe ist, in unser Herz.

Der Geist aber läßt sie erfahren durch Wort und Zeichen. Das apostolische Wort in aller seiner Mannigfaltigkeit ist des Geistes Wort und Belehrung, 1 Kor 2, 10 ff., und erweist des Geistes Macht, 1 Kor 2, 4 f. Des Apostels Dienst ist des Geistes Dienst, der lebendig macht, weil er die Freiheit Christi eröffnet, 2 Kor 3, 4 ff. Er steht dem tödlichen Dienst des Gesetzes, der bloßen Forderung, die die selbstsüchtige und selbstmächtige Freiheit im Menschen entzündet, entgegen. Das apostolische Wort bis in alle Entfaltungen hinein im Wort der Kirche ist der konkrete Ruf des Geistes, der Anruf und Zuruf und Aufruf der Freiheit Christi zu sich selbst. „Ihr aber, Brüder, seid zur Freiheit gerufen . . .“, Gal 5, 13. Und in diesem Ruf steht nun die Welt. So oft wir ihn überhören, so bereit wir ihn verfälschen, mit so leichter Hand wir ihn mit anderen Rufen ver-tauschen, so sehr wir ihn unterbinden wollen, er dringt immer wieder durch, und seine Wahrheit, eben die geschenkte Freiheit, bricht immer wieder hervor und findet immer wieder in Wort und Tat Fürsprecher, so wie damals in Galatien der Apostel selbst die Freiheit Christi gegen die Scheinfreiheit eines dämonischen Gesetzes, in dem das Heil liegen sollte,

verteidigte. In diesem Ruf steht die Welt heute wie vor fast zweitausend Jahren, in ihm hat sie endgültig das immerwährende An-Gebot der Freiheit, die frei macht.

Der Geist eröffnet uns die Freiheit Christi aber auch in wirksamen Zeichen, vor allem in der Taufe und der Eucharistie. Davon können wir jetzt nicht mehr reden. Nur die eine Frage müssen wir uns angesichts etwa von Röm 6, 1 ff. und 7, 1 ff.; Gal 3, 26 ff. stellen: Wissen wir noch, daß wir durch die Taufe in der Kraft des Geistes auf die Freiheit als Gabe Christi versiegelt sind? Wissen wir noch, daß wir deshalb als Getaufte schon von der wiedergeschenkten und wiedergewonnenen Freiheit herkommen und also unsere Freiheit, die doch immer nur Freiheit zur Unfreiheit ist, dahingeben können und müssen? Wissen wir noch, daß wir durch die Taufe, die uns Christus und seinem Tod übereignet, von neuem im offenen Bereich der Freiheit, weil *seiner* Hingabe leben? Wissen wir noch, daß bei der Unfreiheit unserer eigenwilligen Freiheit zu verharren, ein Anachronismus ist? Ziehen wir auch die Konsequenzen aus diesem einfachen und überwältigenden Sachverhalt?

III.

Doch wir müssen noch eines erörtern, nämlich dies, *wie* wir solche Freiheit Jesu Christi ergreifen und *auf welche Weise* wir sie als die unsere erweisen können, *ohne* daß sie eigen-mächtige und eigen-süchtige Freiheit wird. Die Antwort des Apostels können wir kurz dahin zusammenfassen: das geschieht, wie er selbst sagt, in Glaube, Liebe und Hoffnung. Der Glaube ist für Paulus ein Hören des Evangeliums Gottes, dem man gehorsam wird. Dieses ist ja „eine Macht Gottes zur Rettung für jeden, der glaubt . . .“, Röm 1, 16. Den Ruf: „Christus hat uns freigemacht“ und alles, was dieser Ruf enthält, im glaubenden Gehorsam anerkennen, das ist der erste Schritt zur Freiheit, vgl. z. B. Röm 6, 17; 10, 16. Man kann aber auch sagen – und beides ist dasselbe –: die erste Bewegung in die Freiheit ist das ‚sich hinwenden zum Geist‘, vgl. 2 Kor 3, 16 f., das ‚sich auf den Geist einlassen und von ihm geführt werden‘, Röm 8, 14, das ‚den Geist, der die von Christus uns erworbene und geschenkte Freiheit erschließt, für unser Leben maßgebend sein lassen‘, Röm 8, 4.

In solchem anerkennenden Hören des Evangeliums Gottes und Jesu Christi und in solcher Hinwendung zum Geist vollzieht der Glaubende die Übergabe seiner selbst im Denken, Wollen und Handeln an den Christus, der in seiner Freiheit, in seinem Für-uns-sein, uns unsere Freiheit gewährt, nämlich die, daß auch wir uns nun Gott und dem Nächsten hingeben. Damit ereignet sich im Glauben die Ablösung von uns selbst und der Durchbruch durch die Befangenheit unserer eigen-mächtigen und

eigen-süchtigen Freiheit. Im Glauben, in dem ich mich freigebe und Gott in Jesus Christus hingebe, gelingt mir der Schritt, nein, der Sprung in die Freiheit als der Gabe Gottes, in die glaub-würdige Freiheit Jesu Christi, die sich im Geist aufgetan hat und als offene mich durch das Evangelium bedrängt und verlockt. Im Glauben ereignet es sich, daß ich nicht nur immer mich und das Meine will und so in meiner scheinbaren Freiheit mich und das Meine verspiele. Im Glauben wird es Wirklichkeit, daß ich als die Freiheit nicht nur die meine gebrauche und so zur Unfreiheit werden lasse, sondern sie als die mir von Gott eröffnete liebe und als Freiheit frei lasse.

In solcher Ablösung von mir selbst im Glauben ist es dann möglich, daß ich inmitten täglicher Sorgen sorg-los bin. Ich weiß ja mein Leben allem zuvor in der Freiheit Christi, in seiner Hinneigung zu mir, besorgt. Ich weiß ja im Glauben, daß ich mir nicht mehr selber gehöre, 1 Kor 3, 23; 6, 19, und also nicht mehr mir selber lebe, sondern Christus, 2 Kor 5, 14 f., so daß ich selbst im Sterben nicht mehr einsam bin und einsam mich behaupten muß, Röm 14, 7 ff. In solcher innersten Abwendung von mir selbst und vertrauenden Zuwendung zum Herrn wird es möglich in aller Unheimlichkeit des Lebens ohne Angst zu sein. „Ihr habt nicht wieder den Geist von Sklaven empfangen, der sich fürchtet, sondern ihr habt den Geist von Söhnen empfangen, in dem wir rufen: Abba, Vater“, Röm 8, 15 f.; Gal 4, 6 f. Im Geist, der uns Christi Freiheit zuweht, wissen wir uns adoptiert zum Vertrauen, das sich immer wieder gegen alle Ängste durchsetzt, vgl. Phil 2, 12; 2 Kor 7, 5 u. a., und sich im Gebet des Geistes, das dann auch meines ist, ausspricht, vgl. Phil 4, 6: „Sorgt euch um nichts, sondern bringt in allem betend und flehend eure Bitten mit Dank vor Gott“. Der Gegensatz zur Sorge und Angst, die unser Leben begleiten, ist das Beten, Flehen und Danken. Es erweist ja, wenn wir wissen, was wir beten sollen, daß wir frei sind und offen zu ihm hin.

Vor allem kann ich in der Freiheit des Glaubens, d. h. in der Bindung an Christus, der uns in der Vergebung die Freiheit schenkt, auf jeglichen Selbstruhm verzichten, der sich auf meine vermeintlichen oder wirklichen moralischen Leistungen und Vorzüge stützt, und sich unfehlbar mit der selbst-süchtigen Freiheit einstellt, bzw. diese dokumentiert. Paulus haßt dieses „Rühmen“, wie er es nennt, weil in ihm der Mensch vom eigenen Ansehen lebt und nicht vom Ansehen Gottes. Der Selbst-ruhm ist jene Selbst-erbauung, in der sich die eigenmächtige Freiheit scheinbar das Leben aufbaut, in Wahrheit aber niederreißt und zerstört, vgl. Röm 2, 17. 23; 5, 2. 11; 1 Kor 1, 29; 3, 21; 4, 7 u. a.

Aber die im Glauben erfahrene Freiheit Jesu Christi macht mich auch frei von der *Welt*. Die nächste Welt sind wir selbst. So ist die Freiheit, in

der wir im Glauben stehen, auch Freiheit von jeder Form der „Epithymia“, des Begehrens, d. h. des selbstsüchtigen Ausseins auf uns selbst für uns selbst. Es gibt nichts Neues in der Welt. Gerade mit dem ungeordneten Begehren war in Korinth, aber auch sonst, vgl. 2 Petr 2, 19, die Parole der Freiheit verbunden, vgl. 1 Kor 5, 1–13; 6, 12–20 u. a. In diesem Zusammenhang prägten die dortigen Enthusiasten das Wort: „Alles ist mir erlaubt“, 1 Kor 6, 12; vgl. 10, 23. Der Apostel aber fügt sofort hinzu: „Aber nicht alles ist nützlich“, nämlich zum Heil. Denn die Freiheit, die sich alles erlaubt, ist keine Freiheit, sondern ein sklavisches Verfallensein an mich selbst, vgl. 1 Kor 6, 12. „Denn wovon einer überwältigt wird, dessen Sklave ist er geworden“, heißt es in solchem Zusammenhang, 2 Petr 2, 19 b. Solche Freiheit ist m.a.W. grundsätzlich und praktisch Scheinfreiheit. Sie ist Illusion. Sie ist ja eine der vielen, sozusagen banalen Aus-schweifungen des Lebens in das – Nichts.

Unsere Welt sind aber auch die anderen Menschen. Wer zur Freiheit Jesu Christi gerufen ist, ist auch von ihnen und ihrem Treiben frei und zwar im Grunde seines Lebens. Die Freiheit, die sich in Jesus Christus geborgen weiß, läßt uns auch frei sein von der Freiheit, die uns die Menschen geben können. Den Sklaven, die ruhig Sklaven bleiben sollen, auch wenn sie Freiglassene werden können, ruft Paulus zu: „Ihr seid teuer erkaufte, werdet nicht Sklaven der Menschen!“, 1 Kor 7, 23, nämlich dadurch, daß ihr von ihnen Freiheit erwartet und verlangt. Das nennt ein Exeget „kleinbürgerlich“. In Wahrheit übersteigt es alles Bürgerliche, großes oder kleines. Es zeigt nur, wie die Freiheit in Christus alle menschliche Freiheit und Unfreiheit transzendiert und uns gerade dadurch wirklich frei sein läßt. Damit ist nicht gesagt, daß die Gesellschaft dem Sklaven oder dem Sklavenähnlichen in ihr die bürgerliche Freiheit verweigern soll, im Gegenteil. Auch sie soll in der Erkenntnis der wirklichen Freiheit in Christus diese Gabe allen gewähren. Aber es ist gesagt, daß die Freiheit in Jesus Christus und also die Freiheit schlechthin nicht davon abhängt, ob mir Freiheit von den Menschen gewährt wird. Deshalb ist auch eine Identifizierung bürgerlicher oder revolutionärer Freiheit mit christlicher Freiheit absurd. „In Jesus Christus“ – und das meint in seinem uns bestimmenden Herrschaftsbereich – „ist weder Sklave noch Freier“, heißt es Gal 3, 28; Kol 3, 11. Aber jedes Durchsetzen der Freiheit für mich oder nach meiner selbstsüchtigen Intention für andere liefert mich der Unfreiheit aus.

Die Welt begegnet endlich auch in ihren Göttern und Mächten, vgl. Röm 8, 38 f.; 1 Kor 8, 1 ff.; Gal 4, 1 ff. u. a. Wer im Glauben die Freiheit gewinnt, weiß, daß es keine „Götter“ gibt, sondern nur Gott, den Vater. Es gibt immer nur, das aber oft in hohem Maß, wie Paulus sagt, „soge-

nannte Götter“. Sie haben fast unüberwindliche Macht über die einzelnen Menschen. Aber sie haben sie nur, weil man sie ihnen gibt. Sie fällt zusammen, sobald der Glaube ihre Nichtigkeit durchschaut und der Glaubende, geborgen in der Freiheit Christi, ihrer nicht mehr bedarf und sie nicht mehr verehrt. Die „Götter“, die sozusagen Entfaltungen „des Gottes dieses Äons“ sind, wandeln sich. Durch den Glauben an Christus wurde die Welt entgöttlicht, sie wurde „weltliche Welt“. Aber es ist naiv anzunehmen, daß es nun keine Götter mehr gibt. Gerade „die weltliche Welt“ erhebt sich als Gegengott und zwingt ihre Gläubigen in den Staub. Noch nie gab es soviel Glauben an die Welt wie im Zeitalter der „weltlichen Welt“. Schritt für Schritt drängt sie sich vor, und auf allen Gebieten und mit allen Mitteln redet sie uns das Weltliche ein und den Glauben aus und bietet ihr Bild zum Anbeten an. Aber Gott spottet auch dieses Gottes der „weltlichen Welt“. Und die, welche etwas von der Freiheit Christi wissen, erkennen, daß auch die Welt als Gott zu den „Nichtsen“ gehört.

So sehen wir: Die Freiheit des Glaubens, die in Christus gegeben und im Geist zugänglich wird, hat dies Kennzeichen: sie hält Distanz zur Welt, die wir selber, die anderen Menschen und die Mächte sind. Diese Distanz ist nicht Gleichgültigkeit oder auch Scheu vor dem Risiko, sondern eine solche, die der Realität des Anbruchs einer neuen Weltsituation, weil der neuen und radikalen Freiheit in Christus Jesus, Rechnung trägt. Mitten in die Weltzeit hinein, die Freiheit, *ihre* Freiheit, in der mannigfaltigsten Weise anbietet oder erkämpft, ist *die* Freiheit getreten, die als das Ende jeder menschlichen Freiheit einen neuen Anfang, Gottes Freiheit setzt. Damit ist die Zeit angebrochen, von der der Apostel 1 Kor 7, 29–31 spricht: „Brüder, die Zeit ist zusammengerafft. Darum seien die, welche eine Frau haben, als hätten sie keine, und die da weinen, als weinten sie nicht, und die sich freuen, als freuten sie sich nicht, und die von der Welt Gebrauch machen, als gebrauchten sie sie nicht. Denn das Schema dieser Welt ist im Vergehen“. Solche Distanz von der Welt, die in Tränen sich freut, ist ein Kennzeichen der Freiheit des Glaubens.

Aber das ist nur die eine Seite der Freiheit des Glaubens. Ja sie wäre überhaupt kein Freiheitserweis, wenn es bei ihr allein bliebe. Die andere Seite ist die: daß die sich von der Welt distanzierende Freiheit, die ja nichts von ihr und für sich will, den anderen Menschen Freiheit eröffnen kann. Allein die Freiheit, in der ich von meinem selbstsüchtigen Begehren, von der Gunst der Menschen, von den Drohungen und Versprechungen der Götter frei bin, allein die Freiheit, in der ich nicht meine Freiheit suche und so mich immer wieder in Unfreiheit verstricke, kann auch dem anderen Menschen den Freiheitsraum und Freiheitsvollzug ermöglichen. Allein der in Jesus Christus Freie liebt. Allein die Liebe schafft Freiheit. Allein

die Liebe ist der energische Vollzug der Freiheit. „Ihr seid zur Freiheit gerufen, Brüder, nur laßt die Freiheit nicht zum Antrieb (oder zur Gelegenheit) für das Fleisch (das eigene selbstsüchtige Dasein) werden, sondern dient einander in Liebe“, Gal 5, 13. Die Liebe entspringt und entspricht der Freiheit, und man hält sich in der Freiheit auf, man erweist sie, wenn man den Nächsten liebt. Die Liebe allein, und also das im Glauben erwachte Freisein von mir selbst, sieht überhaupt den Menschen erst unbefangen und in seiner eigentlichen Verfassung. Sie allein, die Agape, durchschaut auch die Verhältnisse und Situationen ohne Illusionen. Allein sie ist, gemäß der Freiheit, deren Exponent sie ist, offen und bereit für die Wahrheit und Gerechtigkeit der Dinge. Allein sie ist sachlich. Sie gebraucht z. B. den anderen Menschen, dem sie helfen will, nicht als Vorwand für den eigenen Nutzen oder Ruhm oder den Glanz der eigenen Theorie und Utopie, sie beruhigt auch mit ihrem Verhalten nicht ihr eigenes Gewissen, sondern ist in Wahrheit um *ihn* und um nichts anderes besorgt, auch nicht um die Durchsetzung irgendeiner gesellschaftlichen oder politischen Heilsdoktrin. Sie allein gibt ja auch etwas, nämlich den Liebenden selbst. Sie behält nichts zurück, sondern gewährt ungeteilt und ganz. Sie allein fordert nicht ohne zu geben und weist doch auf den rechten Weg, sie allein richtet nicht und urteilt doch gerecht. Allein in *ihrer* Freiheit, die ja die im Glauben empfangene und ergriffene Freiheit Jesu Christi ist, lebt der Mensch nicht mehr „sich zu Gefallen“, sondern dem anderen zum Nutzen, „zum Guten“, „zur Erbauung“, Röm 15, 2. Sie läßt den Menschen zum „Diener aller“ werden, soweit es der Herr erlaubt und weil er es fordert, 1 Kor 9, 19 ff. Sie allein läßt auch die Arbeit und Mühe für das öffentliche Wohl zum ungeheuchelten und gerechten Dienst werden. Und so ist *sie* für die Einrichtung gerechter Wirklichkeit zuletzt ausschlaggebend und keineswegs der persönliche Eifer. Allein sie dient der Gemeinschaft auch konkret, da sie es mit dem unangenehm Nächsten und nicht nur mit dem angenehm Fernen zu tun haben will. Sie allein, die frei ist von dem die Selbstsucht provozierenden Gesetz der bloßen Forderung, erfüllt „das Gesetz Christi“, Gal 6, 2, und übernimmt seine Freiheit im Absehen von sich selbst. Sie allein hat deshalb auch „Parrhesia“, wie Paulus mit einem alten politischen und dann human-philosophischen Wort der Griechen die Freiheit und den Freimut der Freigabe des Glaubens in der Liebe nennt.

Diese Freiheit, die in der Liebe waltet, erweist sich vor allem auch darin, daß sie sich aus Liebe begrenzen läßt. In der Freiheit Christi hat nach dem Apostel Paulus der Christ das Recht und die Macht, die Exusia, am Opfermahl für die Götter teilzunehmen. Die Götter sind ja „Nichtse“ und „die Erde ist des Herrn und ihre Fülle“, 1 Kor 10, 26. Nur eine

Grenze für diese erstaunliche Freiheit gibt es: wenn durch mein freies Verhalten das Gewissen – und dazu das falsch orientierte Gewissen! – des Bruders beunruhigt oder gar verletzt wird. Dann gebietet die Liebe in ihrer Freiheit der Freiheit, auf sich zu verzichten. Die echte Freiheit erweist sich zuletzt auch im Verzicht auf die Freiheit aus Liebe, vgl. 1 Kor 10, 23 f., wofür auch der Apostel selbst ein Beispiel ist, 1 Kor 9. Die falsche Freiheit der in der korinthischen Gemeinde und dann in der Kirche immer wieder auftretenden Doktrinäre und Fanatiker will die Freiheit auf alle Fälle durchsetzen, sie will die grenzenlose Freiheit. Sie will sie vielleicht nicht nur für sich, sondern auch für die anderen. Aber sie verrät ihre Unfreiheit darin, daß es ihr nebensächlich ist, ob sie auch dem „Schwachen“, wie Paulus eine andere Gruppe im Röm nennt, gut tut. Mag er fallen für die Freiheit, meinen die Starken. Die echte Freiheit läßt sich aus Liebe begrenzen, aus der Liebe, die Freiheit ist.

Auch in einem anderen Sinn läßt sich die Freiheit in Christus begrenzen. Die Charismen, die „Geistesgaben“, sind Gaben und Zeichen der Freiheit in Christus und die Gemeinde soll ihnen Raum geben. Aber zugleich sollen sie sich in Freiheit den Ämtern, die Christus eingesetzt hat, aus Freiheit unterordnen, so sehr diese ihnen auch zu widersprechen scheinen. Die Charismen sind ja nicht für die Charismatiker da, sondern „zum Nutzen“ d. h. „zur Erbauung“ der Kirche, deren ordnende Gabe die Ämter sind. Es gehört zu den Charismatikern als den Trägern der Gaben der Freiheit des Geistes, aus Liebe sich in die Ordnung der gottesdienstlichen Versammlung einzufügen und die Entscheidungs- und Ordnungsautorität des apostolischen Amtes anzuerkennen, vgl. 1 Kor 14, 26–40. Echter Enthusiasmus hat immer die Freiheit, sich begrenzen zu lassen durch den Nutzen des Ganzen und, um des Ganzen willen, durch das dafür verantwortliche Amt. Denn auch seine Freiheit ist die Freiheit der Liebe. Es gilt in jedem Sinn, was Paulus 1 Kor 10, 32 f. sagt: „Gebt keinen Anstoß, weder den Juden noch den Griechen noch der Gemeinde Gottes, wie auch ich in allen Dingen allen zu Gefallen lebe, indem ich nicht meinen Nutzen, sondern den der vielen suche, damit sie gerettet werden“. So spricht die neue Freiheit in Jesus Christus!

Noch ein Letztes. Die Freiheit lebt auch in der Hoffnung, und zwar in der Hoffnung auf sich selber. Die Freiheit ist, wie wir gewohnt sind zu sagen, ein eschatologisches Phänomen, ein Phänomen der in Jesus Christus schon vor ihr Ende gestellten und stehenden Zeit, das einmal offenbar wird. Sie ist in der Selbsthingabe Jesu Christi in die Welt eingebrochen und wird im Geist zugänglich. Im Glauben ergreift sie den Menschen und ergreift der Mensch sie, und in der Liebe wird sie zeichenhaft wirksam. Aber als solche ist sie – „in den irdischen Gefäßen“, 2 Kor 4, 7, und „in

unserer irdischen Zeltbehausung“, 2 Kor 5, 1 – erst vorläufig und verhüllt da, abgesehen davon, daß sie auch noch stets angefochten ist und wir stets aufgefordert werden müssen, in ihr zu „stehen“, Gal 5, 1b. Im Glauben, der in der Liebe am Werk ist, wie Paulus Gal 5, 6 sagt, ist ihre Doxa, d. i. der erschreckende und tröstliche Glanz der Macht ihrer Wahrheit, noch nicht zu schauen. Aber gerade das läßt uns die offenbare Freiheit nun auch erwarten, und den, der in ihr steht, nach ihr seufzen und auf sie hoffen. Wir wissen von ihr. Der Geist hat sie uns im Evangelium zugerufen. Wir haben ihre Stimme im Glauben vernommen und ihr Atem weht in den Werken der Liebe. Gerade das läßt uns immer wieder nach ihr ausschauen. „Auch wir, die wir die Erstlingsgabe, den Geist, haben, auch wir seufzen und warten auf die Sohnschaft, die Erlösung des Leibes“, Röm 8, 23. Damit aber warten wir auf die vollkommene Freiheit.

Doch warten nicht nur die auf sie, welche den Geist haben. Auf sie warten letztlich alle Menschen samt der Kreatur. Auch sie haben das Verlangen nach der ursprünglichen Freiheit, die als Freiheit in Christus offenbar werden wird, nicht verloren. Zeugnis dessen ist nicht nur, daß alle jeweils errungene menschliche Freiheit nach immer neu zu erringender ausschaut, sondern vor allem auch die von Paulus vermerkte Tatsache, daß die menschliche Geschichte, die von Wehen zu Wehen eilt, von Stöhnen und Klagen begleitet wird. Warum eigentlich? Es gäbe weder Schmerz noch Leiden, weder Tränen noch Trauer, wenn die Menschen und die Kreatur nicht ihre Befreiung in der wahren Freiheit und dem von Gott her offenen Leben ersehnten. Aber wird sie je erfahren? Gewiß, die Menschen werden sie nicht finden als Ergebnis eines immanenten Naturprozesses. Sie werden sie auch nicht finden als Resultat ihrer geschichtlichen Entwicklung, auch nicht als Frucht ihrer psychischen und geistigen Eruptionen, ihrer Revolutionen. Dies alles täuscht nur Freiheit vor. Aber die Freiheit wird gefunden werden bei der Schar derer, die sie kraft des Geistes im Glauben gehütet haben, in der Liebe zu spüren gaben, und in der Hoffnung unerschüttert wachhielten. Sie wird gefunden werden bei den „Söhnen“. Von ihnen her und mit ihnen wird sie auch ausbrechen über alle Kreaturen, wann es Gott will. Welche Verantwortung liegt auf den Christen, Hüter der Freiheit aller Kreatur für diesen Augenblick zu sein! Aber wenn für diesen Augenblick, dann doch schon auch für jeden Augenblick, für den nächsten, – für den jetzigen Augenblick!